

Die

# Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Stein- und Kupferstecher, Buchst.- und Capetendruker, Notensetzer und verwandte Berufe.

Publikations-Organ des Vereins der Lithographen, Stein- und Kupferstecher des B. Senefelder-Bundes und der deutschen Vereine des Auslandes.

### Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitag. Abonnementspreis: 1 Mk. incl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalt u. (Post-Ztg.-Katalog Nr. 2678.) Für die Länder des Postvereins Mk. 1,25.

### Redaktion und Expedition.

Redaktion, Druck und Verlag: Konrad Müller, Schlenker-Str. 10, wofür alle Korrespondenzen, Annoncen, Besellungen und Geldbeträge zu senden sind.  
**Redaktionschluss: Dienstag.**

### Insertion.

Für die dreispaltige Zeile oder deren Raum: 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung der Abonnementsquittung, sowie Berechnungen 10 Pf. Zeilen nach Uebereinkunft.

## Zu beachten!

Der Feiertage wegen findet Redaktionschluss der Nummer 52 von diesem und Nummer 1 vom nächsten Jahre bereits Montag statt und die Expedition Freitag.

Redaktion und Expedition der Graph. Presse.

## Friede auf Erden!

Und den Menschen ein Wohlgefallen! — — —

Es ist mitunter wirklich schwer, keine Satyre zu schreiben. Und besonders für den Festartikler von Arbeiterblättern, der im Geiste schon wieder die feierlichen Weihnachtsprodukte seiner bürgerlichen Kollegen voraus ahnend liest. Denn diese Produkte versprechen zum heutigen Feste besonders interessant zu werden. Jeder, der Gelegenheit haben wird, sich in das eine oder andere Erzeugnis der mit Menschenlieb durchtränkten Gegenwartsverteidiger zu vertiefen — soweit von Tiefe die Rede ist, — wird nämlich nach dem Lesen an seine Brust schlagen und ausrufen müssen: Gott sei mir armen Sünder gnädig! Wie sehr habe ich jene Leute bisher verkannt!

Denn er wird vermutlich zum ersten Mal entdecken, daß die Nächstenliebe, an die der religiöse Charakter des Weihnachtsfestes gemahnt, kein schönes Märchen nur, kein törichter Wahn, keine Verheißung bloß, sondern eine schwarz auf weiß zu Tage tretende Thatfache ist, die in der Brust der betreffenden Artikelschreiber ihre gewaltige Spannkraft übt — oder doch wenigstens in den geduldigen Zettungsgepalten. Heil uns!

Oder sollte unser Bemühen, stets nur das Beste von unseren Mitmenschen zu denken, so schwächlich getrübt werden, daß die Nächstenliebe sogar an den höchsten Feiertagen die Zeit verschläft? Sind jene Ideale vielleicht schon dermaßen vom Staube der Zeit und dem kriegerischen Pulverdampf des Nächstenhasses bedeckt, daß kein weihnachtliches Fensterleder sie wieder blank poliert und sie unter dem feierlichen Läuten der Festglocken im alten Glanze paraderen können?

Wenn jemals, gilt heute der Spruch Chamisso's:

- Das ist die Not der schweren Zeit!
- Das ist die schwere Zeit der Not!
- Das ist die schwere Not der Zeit!
- Das ist die Zeit der schweren Not!

Ein Teil wenigstens derjenigen Presse, die sonst unentwegt für die Unterdrückung, Bevormundung und Entrechtung der Arbeiterklasse und ihrer aufwärtsstrebenden Bemühungen mehr oder weniger verhält eintritt, wird zweifellos nicht auch umhin können, in seinen feierlichen Betrachtungen auch der erbärmlichen wirtschaftlichen Verhältnisse zu gedenken, die Leib und Seelen verwüstend, die Hungergeißel über einen außergeröhnlich gro. Teil des Volkes schwingt. Es werden sogar Thr. n vergossen werden, — Trostlosigkeiten, we. die Eigenschaft haben sollen, schnell zu fließen und

schnell zu trocknen! Wenn die Lichter am Tannenbaum noch nicht zur Hälfte niedergebrannt sind, wird man das Taschentuch mit wehmütiger Geberde einstecken und getrübt dem unerforschlichen Rat-schluss des Himmels das Weitere überlassen. Am dritten Feiertage hat man dann wieder die nötige Fassung gewonnen, um mit edler Begeisterung die Brotverteuerung und dergleichen schöne Bescherungen propagieren zu können.

Es geht nichts über eine allen Anforderungen gewachsene Feder, während wir in angeborener Hartgezigkeit keinen Finger für die bedrängten Mittergutsbesitzer oder vertrackten, teilweise kaltgestellten Bankdirektoren zu rühren im Stande sind.

Im Gegenteil: diese modernsten Blüten oder vielmehr Früchte unserer Ueberkultur, diese glänzenden Vertreter einer glänzenden Gegenwart, rufen uns ihren Gegenpol ins Gedächtnis: die nahe graue Vorzeit unserer Altvordern, der held-nischen Germanen. Diese verstanden es besser als wir, die Weihnacht, das „Zulifest“, zu feiern. Ein „Fest des Friedens“ scheint es in seiner heldnischen Form mehr als heute gewesen zu sein, wenigstens wird berichtet, daß während einer Dauer von zwölf Tagen aller Streit vermieiden wurde — während man sich heute schon nach achtundvierzig Stunden wieder gegenseitig die Häute bricht —; daß man sich leblich bei feierlichen Gelagen innerhalb der genannten Zeit vergnügte und den ge-festigten Eber auftrug, ihn zum höheren Ruhme des Gottes Freyr zu verzehren. Diesem, dem Schirmherrn der Fruchtbarkeit und dann der Weiber-geburt der Sonne galt die ganze Feier.

In unserer Zeit der Unnatur und heuchlerischen Phrasen, in dieser Zeit der schweren Not und der Hunger-Selbstmorde ist man gelegentlich wirklich verückt, an dem Segen aller Kultur zu zweifeln und zu verzweifeln. Man könnte wünschen, einige Tausend Jahre früher geboren zu sein, um gewisse „Erfolge“ des Fortschritts der Menschheit nicht sehen zu müssen.

Von der hohen Warte des Historikers macht es sich ja sehr schön, den gewaltigen Gang der Geschichte mit dem geistigen Auge zu durchmessen, ohne nach dem Schicksal der Vielen zu fragen. Wenn man die Millionen Opfer nicht zählt, mit deren Schweiß und Blut der Boden getränkt ist, auf dem auch unsere wunderbare Gegenwart erwuchs, so kann man freilich in Anbetracht der hervorragenden Erfindungen, die neuen Erkenntnisse und so weiter, ohne Einschränkung die schöpferische Herrlichkeit des Menschengeschlechtes preisen, der seinen Siegeszug zur Gottähnlichkeit rücksichtslos über Haufen von Leichen und durch Meere von Thränen vollführt. Für den aber, der gegangen werden soll, ist der Galgen kein imponanter Anblick — und wenn er noch so hoch ist. Es gibt ja auch heute noch wunderliche Künze genug, die zweitausend Jahre nach der Geburt Christi von ihrer eigenen Erhabenheit so völlig überzeugt sind, daß sie sich nicht scheuen, zu behaupten, die Masse der Menschen sei nur sozusagen dazu da, die Staffage, das Arbeitsvieh zu bilden, den Rahmen, aus dem das Bild einiger Bevorzugten umso deutlicher hervor-

trete. Und nur um diese Deutlichen und Bedeutenden handle es sich. Ob die große Mehrheit der Menschen gerädert, verbrannt oder gehängt werde, sei ganz gleichgültig, wenn nur die „Starken“ desto höher emporstürmen zur Macht, Ansehen und Götterherrlichkeit.

Zum Weihnachtsfeste freilich wagt niemand diese Theorie zur Festpredigt zu wählen — mit der brutalen Offenberztheit ist man überhaupt selten —, aber in der Praxis läßt man sich auch durch sentimentale Augenblicks-Verpflichtungen nicht von der Befolgung dieser heiligen Glaubens abhalten und kümmert sich den Teufel um die brüderlichen, Gleichheit verkündenden Lehren des Nazareners, dessen Geburtstag und friedliche Mission man heute zu feiern vorgiebt.

Seit länger denn zwei Jahren wütet in Süd-afrika die kapitalistische Kriegspeser, die, wie es scheint, dazu auseinander ist, das Wort unserer Ueberchrist wiederholt zu illustrieren. Wir sind überzeugt, daß kaum ein umsturz-unverdächtiger Fest-artikelschreiber sich diesen Stoff, dieses „Zeugnis englischer Barbarei“ entgehen lassen wird, um sich gebührend darüber zu entrüsten. Eine andere Frage ist, ob man den Mut haben wird, die innere Ursache dieses Krieges aufzuzeigen. Wenn ja, — wird man mit einiger Konsequenz die Folgen brutaler Habgier und rücksichtsloser Profitmacherei auch im eigenen Lande entdecken und mutvoll aufweisen? Wird dieselbe heilige Entrüstung im deutschen Blätterwalde emporlodern und als Weihnachts-übertragung in der kategorischen Forderung gipeln: Brot den Arbeitslosen?

Hunderttausende unserer Mitmenschen wissen nicht, woher sie das Nötigste zum Leben nehmen sollen; ein Massen-Elend droht wie eine Epidemie nicht unjählich verwüstenden Folgen; die Flut der Beschäftigungslosen steigt, von wenigen Vermis abgesehen, höher und höher; mancher schon ist versunken im Strudel der Not — — —

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Und jene, die ihre Hand noch rühren dürfen, sind zum großen Teil dem Mangel überantwortet. Arbeitszeitverkürzungen — sonst bitter bekämpft von ihren jetzigen Urhebern —, Lohnherabsetzungen, das sind die Wohlthaten, welche schwerlich geelnet sind, die noch Arbeitenden mit dem friedlichen Gelfie zu erfüllen, der wieder einmal auf allen Kanälen seine theoretische Herrschaft feiert. Hinzu kommt die Aussicht auf den Fortzoll, möglicherweise auch eine dauernde Einschränkung der Produktion durch Verminderung oder Verschlechterung der Handelsverträge — — —

Friede auf Erden!

Die Mühe der frommen Denkungsart wird auch niemanden eingeträchtert werden durch die offiziellen Vertuschungs- und Beschäftigungsversuche, die wie immer so auch diesmal an die Stelle thatkräftiger Hilfsmaßregeln treten, von wenigen läblichen Ausnahmen nicht zu reden. Und wohl kaum jemand wird seine Zugehörigkeit zu den ihre Aufgabe gräßlich verkennenden staatlichen und kommunalen Organisationen an diesem Weihnachtsfeste besonders

Bankbar empfinden, wenn diese ihm kein Laib Brot und seinen Kindern nicht den kleinsten Feststücken spendet! Ohnmacht, Ungleichgiltigkeit, Verkleinerungsverluste auf der ganzen Linie!

Wie gesagt: man könnte sich die Germanenzett und ihr Zulust zurückwünschen; man könnte die ganze Kulturentwicklung verwünschen, wenn nicht eben die Beweglichkeit und Veränderlichkeit aller Verhältnisse uns Beweis wäre dafür, daß auch die Erbärmlichkeit der Gegenwart kein ewiges Leben haben und überwunden werden wird.

Es giebt nichts Unveränderliches unter der Sonne!

Und uns selber ist es, das Menschenmögliche zu thun, um andere, schönere, freudigere Weihnachtsherbeizuführen. — Weihnachtsen, da zwar nicht jeder seinen Erbe, aber seine Gans im Topfe haben soll! Und darum dürfen wir unsere Gewerkschaft nicht vergessen; hier liegt zunächst der Hebel zur Besserung. Nicht oft genug kann es gesagt werden: Wollen wir eine dauernde Werbung zum Guten, so müssen wir uns und können wir uns nur auf uns selbst verlassen. Wir haben keinen Gott Frey, der auf unserem Felde für Fruchtbarkeit sorgt und in prächtigem Wolkenhimmel durch die Lüfte segelt, um von oben herab unsere Geschicke zu lenken. Wir stehen mit den Beinen auf der Erde und sind unser Gott ist die eigene Kraft, wenn sie sich zu gemeinschaftlichem, zielbewusstem Handeln verbindet.

Mehr könnte gethan sein, besser könnte es um uns Alle stehen, wenn diese Erkenntnis ein Jeder immer beherzigen würde; wenn nicht Viele in steter Thorheit absetzt verharren und Andere gerade dann der Organisation den Rücken kehren würden, wenn Alle nötig sind, um alte Errungenschaften zu verteidigen und Verbesserungen zu erringen!

Die gegenwärtige miserable Lage ist eine furchtbare Mahnung an die Gleichgiltigen und Halben!

Und wer am Weihnachtsabend mit berechtigtem Groll seine vielleicht erbärmliche Situation erwägt, der möge in seinem Innern auch einmal die Frage stellen: Habe ich immer und überall meine Schuldigkeit gethan?

Und mancher wird sein, der sich nicht gänzlich freisprechen kann von Schuld.

Deshalb laßt uns bauen, daß wir ein schützendes Dach über den Kopf bringen!

Das ist unser Weihnachtswunsch!

Weihnachtsgedanken eines Pithographen.

Mit etlichen Kollegen fand ich am Schaufenster einer Papierhandlung und erndete hierbei manchen alte Bekannte. Es waren Weihnachts- und Glückwunschkarten, welche von uns angefertigt wurden. Ich habe für dieselben die Schriften geschnitten. Sie lauteten: "Frohliche Weihnachten!" "Gestirneter Weihnachtsgruß!" "Gesegnetes Weihnachtstisch!" Diese Inschriften: waren selbsterzeugt gut gelungen und hatten mir selbst Freude gemacht. Warum war mir heute die technische Ausführung so gleichgiltig? Ja, warum erfüllten mich heute beim Anblick meiner Arbeit sogar recht eigenartige Gedanken? Wiedersehen macht Freude, sagt man doch sonst, warum merkte ich denn davon ganz und gar nichts? Die Sache liegt sehr einfach. Ich hatte wohl selbsterzeugt mit gearbeitet, um frohe Weihnachtstunden für a andere herbeizuführen, bin aber selbst ganz und gar nicht in der Lage, ein frohliches Weihnachtsfest erwarten zu können. Dieser Gegensatz steht vor meinem geistigen Auge, erfüllt mein ganzes Denken und erzeugt eine Stimmung, welche von der Weihnachtsfreude früherer Jahre sehr, sehr weit entfernt ist.

Der Leser wird es schon gemerkt haben, daß ich zu den vielen arbeitslosen Kollegen gehöre, welche leider seit vielen Wochen arbeitslos sind. Im Herbst wurde mit meiner mehrlährige Stelle gekündigt und seitdem konnte ich nur aushilfsweweise bei schlechter Bezahlung Arbeit erhalten. Wo ich wegen Stellung antrage und meine Kauter vorlege, äußerte man sich günstig und sagte: "ich werde mir Ihre Adresse notieren"; "Sie bekommen bald Bescheid"; oder "nach Ne: jah wird es wieder Arbeit geben". Davon konnte ich aber weder fett, noch meines Lebens trost werden. Ich mußte also warten, entbehren und weiter warten und es ertragen, daß dagegen andere durch meiner Hände Arbeit sich erfreuen. Daß ich schon wachte, wurde mir noch klarer, nämlich, daß die heutige Gesellschaftsform mit der Weihnachtsabotschaft nicht im Einklang steht und daß an deren Umwidmung, desw. an der Ausgestaltung unter Arbeitergesetze mit aller Kraft gearbeitet werden muß.

Wohl bekannt ist vom Verein eine nicht unbedeutende Arbeitslosenunterstützung, auch bin ich noch in einer besonderen Pithographen-Arbeitsloshilfe, wodurch sich Erfreue verdoppelt, ebenso erhalte ich insolge einer Sammlung unter den Kollegen eine ansehnliche Weihnachtsgabe, so daß ich glücklicherweise nicht gerade zu hungern brauche.

Aber ein "frohliches Fest" verschaffen mir diese überaus wertvollen Einrichtungen doch noch nicht. Die Hauptsache ist und bleibt eben eine lohnende, dauernde Arbeit. Ist es denn, frag ich mich aber auch, wirklich nötig, daß so sehr viele Kollegen feiern? Nein, und abermals nein! muß darauf geantwortet werden. Aus vielen Umständen ist festzustellen, daß von Kollegen mit festen Stellen massenhaft zu Hause weitergearbeitet wird. Ein Kollege räumte sich sogar, daß er sich in den letzten sechs Wochen noch 100 Mt. durch Heimarbeit verdient habe. Er kauft also Tag und Nacht, während viele andere Kollegen arbeitslos herumlaufen! Diese Thatsache ist sehr schmerzhaft und zeigt uns, wie weit wir noch von der praktischen Arbeitersolidarität entfernt sind. Wann wird endlich diese häßliche Kauarbeit eingestellt werden? Jeder Tag dieser Art ist eine Schmach für die Kollegialität und sollte man den Kampf gegen die Heimarbeit in allen Geschäften rücksichtslos aufnehmen und durchführen, bis sie beseitigt ist.

Damit könnte die Arbeitslosigkeit schon wesentlich gemildert werden. Kämme noch die Befestigung der Affidarkarbeit hinzu und würde überall der Achtundtag durchgeführt, dann dürfte diese Kalamität rasch mehr verschwinden. Es laufen also auch meine Weihnachtsgedanken wieder einmal auf die Stützung des Vereins hinaus, welcher bekanntlich diese Forderungen auf seine Fahne geschrieben hat. Die Erfüllung desselben hängt in der Hauptsache von den Kollegen selbst ab. Sollten diese zusammen und sind sie in Tat und Wahrheit solidarisch, dann muß das Werk gelingen. Werder predigt man aber oft tauben Ohren. Diese gehen auf ihre Lebensstellungen und sind gleichgiltig gegen die Not ihrer Kollegen und die Zukunft ihres Berufes. Und doch hat die jetzige Arbeitslosigkeit auch schon viele "Lebensstellungen", wenn es solche überhaupt gibt, fast gelodert. Heute rot, morgen tot, heißt es auch hier. Wer ständige Arbeit hat, sollte es sich, wenn er zu den achtbaren Kollegen gerechnet werden will, erst recht angelegen sein lassen, zur Befestigung dieser Verhältnisse beizutragen.

Wenn ich nun auch selbst kein großes Fest erwarten kann, so wünsche ich es doch allen Berufsangehörigen, welche unsere Befreiungen begehren. Ebenso möchte ich als eine Weihnachtsgabe dem Verein wünschen, daß nicht nur sämtliche Mitglieder mehr als bisher die Forderungen derselben, besonders die Wahrung der Heimarbeit, in jeder Weise unterstützen, sondern daß auch alle nicht- und jondernorganisierten Kollegen unserem Verein ohne Säumen beitreten möchten, um die so dringend gebotene Verbesserung der Berufsverhältnisse baldmöglichst herbeizuführen zu helfen.

Oekonomie und Kultur.

(Des Demagogen Antwort.)

In meiner öffentlichen Thätigkeit ist es mir häufig geschehen, daß ich ganz energische Gegner gefunden, die oft an mir keinen heilen Fegen gelassen haben. Aber das hat mich nie gekränkt, im Gegenteil gefreut. War die Kritik noch so hart und scharf, gerech oder ungerecht, ich freute mich der kraftvollen Art. Nichts ist mir unbedaglicher als ein weinerlicher Gegner, den jugendliche Lebendigkeit in der Form lammern macht, über die Form und nicht die Sache! Dieselbe schwächliche Art und Weise zeigt die Erwerbung des Kollegen — Welt mein Kritik "unangenehme persönliche Epiyen" gegen ihn enthält, (der nächste von mir beschlehen), was er prophetisch voraussieht, darum will er nicht mehr sachlich diskutieren oder überhaupt nicht. Diese Werbung des Kollegen — he ist Diplomatie im reinsten Sinne des Wortes. — Sie kennzeichnen ihn. Der Mann ist mir persönlich bekannt so wie ich ihn, er weiß, daß gegen manchen andere der Wortwitz persönlicher Vorurteilsgenommenheit gegen ihn zutrifft, bei mir nicht; und trotzdem hat er die Stirn, meine Ausführungen in "jedem Sinne demagogisch durchzuleh" zu bedeuten, als ob sie auf Kosten der Wahrheit und Gerechtigkeit, oder durch "tenbige Zusammenstellung" gegen ihn gerichtet seien. Diese Beschimpfung ist so unerträglich, daß mir unsere Zeitung zu qu drücker ist, darauf gebehren zu antworten. Ich würde mich und alle die mich kennen, herabsetzen, wenn ich auch nur ein Wort dazu sagen würde. Kollege — hat sich selber damit gerichtet. Der Mann will mit mir nicht sachlich diskutieren, warum nicht? Um der Form willen, die ich wähle? Nein, um meiner Grundanschauung, um des Gegenjages willen, der in Bezug auf Betrachtung des sozialen Problems zwischen ihm und mir besteht, deshalb weicht er bewußt auf so diplomatische Art aus. Darum schreit er das sachliche Problem aus und weint wie eine verlassene Jungfrau über den so unangenehmen persönlichen Ton, läßt mich (es ist scharflich) links liegen, begibt sich tief gekränkt nach dorten, wo er im Licht und Schatten" wohnt, nach der Domäne, die er in Erbpacht genommen zu haben scheint. — der "Objektivität". Die sachliche Differenz zwischen der gekränkten Aebertew — — (also pardon, ich darf ja nicht!)

Als die Differenz besteht im Kern darin, daß mein Gegner behauptete, die Arbeiterklasse ist zum größten Teil selber schuld, daß sie in ihrem kulturellen Vorwärtsmarsch so langsam fortfährt. Es tragen nur zum Teil bei 1. die "mangelnde Erziehung", 2. "rechter Zeit" 2. der Kampf ums Dasein, sowie 3. die mangelnde Selbstsucht: Also trägt die Hauptschuld die Arbeiterklasse selber. Das ist nicht in die Tiefe gegangen, denn es handelt sich, indem man das geistige Niveau der Arbeiterklasse (mit Recht) als äußerst niedrig hinstellt, indem man ihr den Vorwurf macht, daß sie selber daran schuld sei, darum, zu unteruchen, worin dieser mangelnde Erkenntnisdrang seine Ursache hat. Darüber glitt man mit der

"stumpfen Sonde" hinweg. Denn darin liegt der Kern zur Erklärung des sozialen Problems. In jener Kern veruchte ich hineinzudringen, indem ich darauf hinwies, daß jede Klasse, die die ökonomische Herrschaft im Staate besitzt, alle Geetze, das gesamte Staatsleben, auf Erhaltung ihrer Macht aufbaut. Wo Herrschaft ist, ist Knechtschaft. Zudem die Arbeiterklasse im mer in Knechtschaft sich befand, ntmals also auch Einfluß auf die Geetze seiner eigenen Lebensbedingungen besaß, jede Regierung nach Fretheit in ihr gewalltam von den Mächten unterdrückt wurde (auch die Fretheit des Geistes) so ist es klar, daß — da die Arbeiterklasse ihre Lebensbedingungen zu ändern nicht die Macht besaß — nicht sie die Schuld trifft für ihre jeweilige soziale und geistige Existenz, sondern in letzter Instanz — die ökonomische Entwicklung!

So habe ich also an der Hand von Thatsachen zu beweisen, daß die geistige Befreiung der Arbeiterklasse in konstanten Verhältnis war und ist mit dem wirtschaftlichen Niveau der Vergangenheit und Gegenwart. Beweis 1. Es war in England im Anfang des 19. Jahrhunderts, als durch die Entdeckung der Dampfkraft, die Erfindung der Dampfmaschine, der Werkzeugmaschinen und deren industrielle Verwertung eine gewaltige wirtschaftliche Revolution hervorgerufen wurde. Die Produktion stieg gewaltig. So fiel eben auch die Handwerkerklasse, der Mittelstand, (durch die Maschinen verdrängt) ins Proletariat hinab; aus der bisherigen verhältnismäßig sicheren Existenz fielen sie in eine absolut unsichere. So schwoll das Arbeiterbeere um so mehr an, als durch die Maschinen die Arbeitzeit bedeutend stieg, schümmte aber noch die übermäßig lange Ausbeutung von Frauen und Kindern. Das geschah so grausam, daß die englische Regierung sich gezwungen sah, auf gesetlichem Wege dagegen einzuschreiten. Die Lebenslage der Arbeiterklasse wurde eine elende. Je tiefer sie sank, um so höher klettert Unzufriedenheit, Verbrechen gegen die Stillschelt, Raub, Mord, kurz die Demoralisation der Massen!!!

Da trat ein hochbegabter, reicher Fabrikant, Namens Robert Owen, auf, dessen welches Herz und klare Bewis das Elend um sich herum sahte und sah. So war er es denn, der in seiner großen Baumwollspinnerei in New Lanark (Schottland) von 1800—1829 die Arbeitzeit seiner 2500 Beschäftigten, im Gegenjag zu seiner Konkurrenz, von 13—14 Stunden auf 10 1/2, Stunden herabsetzte. Trotzdem zahlte er 1. höhere Löhne, 2. die Feiertage und 3. den vollen Lohn allen Arbeitern in einer Klasse, die zwei Monate lang die Fabrik still stehen ließ. Nicht genug damit schuf er die Kinderkassen (deren Erfinder er damit geworden). Unter seiner Leitung unterteilten die Arbeiterkinder sich dort so gut, daß sie schwer nach Hause zu bringen waren.

Er baute gute gesunde Wohnhäuser für seine Arbeiter, gab ihnen (im Gegenjag zu seinen Konkurrenten) eine größere, persönliche Fretheit und siegte, seine Erfolge waren verblüffend, nicht nur in finanzieller, sondern vor allen in kultureller Beziehung, die ihm europäischen Ruhm eintrugen. Er entnahm seine Arbeiter aus jener verrotteten Masse, wie sie schon geschildert wurde. Und dennoch wandelten sich diese moralisch verkommenen Menschen — dadurch, daß sie in geläuterte, menschenwürdige, wirtschaftliche Verhältnisse dauernd gesetzt wurden — in gestiftete Menschen um. Es gab dort keine Polizei, keine Gekängnisse; sie wurden ebenso wenig gebracht als Strafen. So waren es also die verbesserten wirtschaftlichen Verhältnisse, die das geistige und sittliche Fundament der 2500 Arbeiter Robert Owen's emporgehoben.

Beweis 2. Herr Dr. Franz Oppenheimer führt in seinem instruktiven Bude: "Die soziale Bedeutung der Genossenschaften" die erste rein ländliche Produktionsgenossenschaft an. Er erzählt dort, daß in seinem Lande Europa's das Volk so tief herabgesunken war in die Wertlosigkeit als in Irland, zur Zeit des Frenausstandes unter D. Conell. Die Ursache war die große Armut des Volkes. Kein Mensch war seines Lebens sicher. Raub, Mord, Brandstiftung, Blutschande waren auf der Tagesordnung. Die Felder lagen, aus Rangel an Arbeitern, brach. Da beschloß der Besitzer eines Gutes in der Grafschaft Kabane, daselbst seinen Arbeitern als Eigentum unter genau bestimmten Zahlungsbedingungen zu übergeben, denselben Arbeitern, die den Inspektor am Hochzeitstage vor den Augen seiner jungen Frau erschossen hatten. Und was geschah? Sobald diese verkommenen Arbeiter auf ihrem Eigentum saßen, begannen sie emsig zu schaffen. Die Felder wurden fleißig bebaut, brachten reichlichen Ertrag und — der Besitzer erhielt regelmäßig den entsprechenden Teil seiner Verkaufssumme. Aber es geschah vor allem das Wunder der sittlichen Verwandlung unter den ehemals verkommenen Menschen in so vollkommener Weise, daß die Gelehrte dort (wie ein Augenzeuge berichtet) "wie die Turkelhunden und wie Liebesleute miteinander verliehten". Das blieb solange, bis der Besitzer Bankrott machte und die Arbeiter, trotz ihres Besitztums, von ihrem Eigentum verjagt wurden. Sofort fielen sie wieder in ihre Verkommenheit zurück. So ist auch damit der Beweis erbracht, daß sich wie die wirtschaftlichen Verhältnisse das sittliche und geistige Niveau hob und senkte!!!

Den 3. Beweis liefert die sozialistische Arbeiterklasse. In jenem sonnigen Italien, "wo die Citronen blüh'n", war einst die Kornammer Europa's genannt wurde und das, dort wo es die reichen Lastuntenbestreher giebt, wo die Besitzer der Schwefelbergwerke ungebührliche Reichtümer durch die Zucht ihrer Arbeiter anjammeln, dort hat die gesamte Arbeiterklasse nicht einmal jatt zu essen. Inmittlen dieses Uebelstandes der verschwerendsten Natur mußten die Volksmassen hungern, im frühesten Alter sterben. Der geistige Zustand der sozialistischen Arbeiter ist dementsprechend erschreckend, was ja auch beweis, daß die anarchistischen Verbrecher meistens



Italiener sind. Dort ist es aber auch, wo die herrschende Klasse jede geistige Aufklärungsbewegung 1. unterdrückt und 2. verhindert. Daraus ist ersichtlich, daß 1. die herrschende Klasse ihre Macht benutzt zur sozialen und geistigen Unterdrückung des Volkes, daß sie also 2. das Niveau der Arbeiterklasse schafft, auf dem diese steht, 3. daß die Arbeiterklasse an ihren gesamten Lebensbedingungen schuldlos ist.

Und nun wollen wir uns 4. doch umsehen in unserem geleagerten, an der Spitze der Sozialreform marschierenden — Preußen.

Am niedrigsten steht in ihrem Einkommen die Berg- und Hüttenarbeiterklasse in Oberschlesien, Westfalen, Rheinprovinz, Erzgebirge. Am alleruntersten jedoch die Landarbeiterbevölkerung.

Und so ist es denn Thatfache, daß sie auch in geistiger Beziehung, entsprechend ihrer sozialen Lage, am tiefsten steht. In dem Bergarbeiterbezirk, vor allem in Oberschlesien ist der Schnapbrennerei am höchsten aber auch die Zahl der Verbrecher. Jeder weiß, daß nirgends die Aufklärungsbewegung in gewerkschaftlicher und politischer Beziehung so mangelhaft und ergebnislos ist, als gerade dort; denn nirgends ist die geistige Unzulänglichkeit so gering.

Bestehen doch für die Landbevölkerung jene Ueberreste aus der feudalen Vererbung des Mittelalters: Die Gefindeordnung. So tagt das Fürstlich-bischofliche Amt aus der Zeit der Selbstgenügsamkeit in die moderne Zeit hinein. Und die Junker müssen ihre Macht ausüben. Sie zahlen die niedrigsten Löhne, sie sorgen für eine Verfassung der ländlichen Schulen, die ein geistig wertvolles Fundament zu schaffen, unfähig ist, die Kinder werden ebendort noch der Schule entzogen, um, nach dem Wunsche des Gutsherrn, Feldarbeit zu verrichten. Dem Landarbeiter wird durch die unerschöpfliche lange Arbeitszeit und die darauf naturgemäß folgende Ermüdung und Ermattung jede Bildungsmöglichkeit genommen. Da all das Angeführte nicht geschaffen ist durch die Arbeiterklasse selber, sondern umgekehrt durch die Besitzter der Macht, so ist abermals der Beweis erbracht, daß die Arbeiterklasse zu Unrecht der Vorwurf trifft, sie sei selber zum größten Teil an ihrer Lage schuld. Die Reize der Thatfachenbeweise ließe sich noch unendlich vermehren. Ich deutete nur an, daß diejenigen Verufe die besten und progressivsten geschlossenen Organisation haben, die materiell am höchsten stehen; und daß dort auch die Summe von Intelligenz am höchsten ist. Daß im Vergleich zur Landbevölkerung in Anbetracht des höheren materiellen Niveaus und der Bildungsgelegenheit die Intelligenz der Industriearbeiterbevölkerung eine höhere ist, daß weiter die letztere wie z. B. in Berlin, dann an höheren geistigen, künstlerischen Genüssen sich beteiligt, sobald die Billigkeit der Teilnahme gestattet, so in der freien Volkshöhle (7—8000 Mitglieder); an den Volkunterhaltungsabenden, den Volkshochschulen usw. u. s. w.

Wir lesen dann weiter auch, daß die Gymnasien, die Universitäten, dem arbeitenden Volke verschlossen bleiben, weil es die Mittel nicht besitzt, sie zu besuchen.

Wir sehen auch, daß selbst, wenn die Schulen die Elementarkenntnisse des Wissens stärker ausgebildet hätten, als sie heute sind, dann nur Bücher gelesen werden können, wenn sie kostenlos oder billig zu erhalten sind für die Arbeiterbevölkerung. Jahrbücher lang steht die Verbindung der Buchdruckerei, aber erst der allerneuesten Entwicklung der Technik war es vorbehalten, den breiten Massen, billige Lektüre zu bieten.

So behaupte ich denn, daß sobald die Schranken fallen, die Jahrtausende die Kunst, die Wissenschaft, den gesamten geistigen und sozialen Fortschritt sperren, daß dann die elende Lage der Arbeiter selber, und damit die so mangelhafte Schulbildung, fallen wird, dann wird die Arbeiterklasse langsam, aber stetig emporsteigen zur höheren geistigen Erkenntnis, zur höchsten Kultur.

Ich glaube, mit all dem Angeführten Beweise dafür gegeben zu haben, daß die geistige Not der Arbeiterklasse entspricht den wirtschaftlichen Verhältnissen der Vergangenheit und Gegenwart!!!

Es ist das Verdienst der materialistischen Geschichtsforschung, bewiesen zu haben, daß jede neue Produktionsweise, jede Verwandlung der ökonomischen Lebensverhältnisse, jede neue Klasse, die in den Besitz der wirtschaftlichen Macht gelangt, die Gesetze in ihrem Sinne beeinflußt. Und darum bin ich der festen Ueberzeugung, daß mit der Entlung der wirtschaftlichen Macht die Arbeiterklasse die Gesetze sprengen wird, die ihre soziale und geistige Entwicklung verhindern und daß sie damit die Bahn frei macht für ihren kulturellen Aufstieg.

Und diese heilige, tieferen Ueberzeugung, gewonnen durch das heilige Bemühen, einzubringen in das soziale Problem, hat man Demagoge, Unwahrheit oder tendenziöse Darstellung zu nennen gewagt.

Ludwig Warteis.

### Korrespondenzen.

(Korrespondenzen ohne Vermerk des Stempels der Poststelle oder Filiale finden keine Aufnahme).

Im Namen des Königs! In der Privatklage des Heinrich Wendle, Inhaber einer lithographischen Kunstanstalt hier, Schwabstr. 55. Vertreten durch R. A. Dr. Erlanger, hier, Privatkläger, gegen Conrad Müller, Redakteur der „Graphische Presse“ in Schönbühl, 2. Heinrich Wutschke, Steinbrüdergehilfe hier, Falbenbennensstraße 4, 3. Wilhelm Rees, Steinschleifer hier, Silberburgstr. 48, 4. Friedrich Rietler, Steinbrüdergehilfe hier, Silberburgstr. 62, Angeklagte wegen Verleumdung hat das königliche Schöffengericht Stuttgart Stadt in der Sitzung vom 13. November 1901, an welcher teilgenommen haben: 1. Hilfsrichter Honold als Vorsitzender, 2. Hermann Schmid, Major, 3. Alfred Boms, Buchhändler, als Schöffen, Just. Ref. Fejer als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt: 1. Die Angeklagten Müller und Wutschke sind je eines Vergehens der Verleumdung schuldig und werden hierwegen Müller

zu der Geldstrafe von zwanzig Mark, Wutschke zu der Geldstrafe von dreißig Mark verurteilt. 2. Die Angeklagten Rees und Rietler werden je von der Anklage eines Vergehens der Verleumdung freigesprochen. 3. Die Verurteilten Müller und Wutschke haben die Kosten des Verfahrens, einschließend der dem Privatkläger erwachsenen notwendigen Ausgaben, zu tragen, mit Ausnahme der durch die Witbeseidigung der Angeklagten Rees und Rietler erwachsenen Kosten und der diesen erwachsenen notwendigen Ausgaben, welche der Privatkläger zu tragen hat. 4. Dem beleidigten Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, den verfallenden Teil des Urteils durch einmaligen Abdruck in der „Graphischen Presse“ auf Kosten des Verurteilten binnen der Frist von 14 Tagen nach Zustellung einer Vollstreckung des rechtskräftigen Urteils an den Vertreter des Privatklägers öffentlich bekannt zu machen.

Königliches Amtsgericht Stuttgart.

Berlin, Filiale II, Chemnitzproben. Die Tagesordnung der letzten Versammlung lautete: 1. Vortrag des Kollegen Tischendorf: Ueber Tarifgemeinschaften; 2. Diskussion; 3. Quartalsabrechnung; 4. Vereinsangelegenheiten. Die von 80 Mitgliedern besuchte Versammlung genehmigte zunächst das Protokoll der letzten Versammlung und nahm 10 neugewählte Mitglieder auf. Danach erhielt der Referent das Wort. Viel Sympathie aber auch viel Antipathie erweckt im allgemeinen die Tarifgemeinschaft, und ist die letztere wohl hauptsächlich auf Unkenntnis zurückzuführen. Nun ist man nach mehrjährigem Verarbeiten auch bei uns zuletzt in Halle dahin gekommen, die Tarifgemeinschaft anzunehmen und sind hier neben anderen Gewerkschaften hauptsächlich die Buchdrucker vorliebend gewesen. Zunächst durch mäßige Löhne- und Gehaltsverhältnisse, durch Schülerbörnkuren u. s. w. hervorgerufen haben sie durch Zusammenarbeiten mit den Arbeitgeberern gesunde Zustände erzielt. Statt jährlicher kleiner Kämpfe in allen Orten, die die Löhne leeren, die Mitglieder beim Verlieren der Streiks entmutigen und wenn Erfolge erzielt werden, dieselben nur wenigen Mitgliedern zu teil werden, empfiehlt es sich durch zentralistischen Ausbau der Organisationen, durch Tarifgemeinschaft auf längere Zeit hin Löhne, Beschäftigungen u. s. festzulegen. Wenn man nun der Meinung ist, daß der Minimallohn zugleich der höchste sein wird, so ist das durch Beobachtungen widerlegt, er ist vielmehr ein Schutz gegen Hungerlöhne. Außerdem wird der Arbeitgeber an guten Arbeitern mit höheren Löhnen immer noch mehr verdienen als an mittelmäßigen Kräften. Auch könnte man an den Bundesrat dann ähnliche Forderungen stellen, wie die Buchdrucker und man könnte sich Bestimmungen zu nütze machen, wie sie ähnlich die Oberbayerische Handelskammer getroffen hat. Des weiteren wies der Referent auf die Zusammenkünfte des Prinzipalvereins hin, der auf seinen Versammlungen sich mit ähnlichen Fragen beschäftigte, daß ein Hand in Hand arbeiten durchaus möglich sei, daß beiden Teilen an Befähigung von Mitgliedern gelegen sein muß und daß, wenn erst die Organisation der Arbeitnehmer ebenso anerkannt ist, wie die der Buchdrucker, viele von unseren fernstehenden

### Walter Crane und die dekorative Illustration des Buches in alter und neuer Zeit.

#### III. Niedergang der Buchausstattung und Wiederbelebung.

Einen großen Einfluß auf die Buchausstattung übten die Strömungen der Frührenaissance aus. Die dekorative Schönheit der Bücher dieser Zeit war eine seltsame Verschmelzung von Stilarten und Ideen. Die Kunst im Buchdruck und der Buchschmuck haben in dieser Epoche ohne Zweifel ihren höchsten Stand erreicht. Der Einfluß der klassischen und antiken Kunst, der anfangs angeregt, begeistert und verfeinert hatte, gelangte immer mehr zum Durchbruch über die gotischen und orientalischen Ueberlieferungen und drängte diese ganz zurück. Leider verlor sich diese Strömung in gezielten Darstellungen, Pedanterie und Aufgeblasenheit. An Stelle eines lebendigen Kunststiles trat der Autoritätsglaube und die Sucht, die Antike nachzuahmen. Nach der Mitte des 16. Jahrhunderts beginnen Kraft und Sicherheit der Zeichnungen nachzulassen. Die hohe Blüte und Reife der Buchdruckerkunst mit ihren wertvoll decorierten und illustrierten Werken, in welchen in vielen Fällen noch so schöne Harmonie zwischen Schrift und Buchschmuck herrschte, macht jetzt einem langsamen Niedergange Platz. Das 17. und 18. Jahrhundert bringt trotz der zunehmenden Bücherherstellung nicht viel künstlerisches hervor. Ueberladene, schwülstige und streng architektonisch gehaltene Titelblätter, geeignete Darstellungen aus der klassischen Mythologie, prunkende Bildnisse u. s. w. lassen eine harmonische Einheit der Buchseiten nicht mehr aufkommen. Selbst die berühmten Zeichner und Illustratoren Hogarth und Chodowiecki können mit ihren vielen Abbildungen, die mehr illustrativer Natur sind, diese eigener Schreiber, Illuminator und Miniaturmaler und stellte so die Harmonie zwischen Text und

Erst mit dem Engländer William Blake tritt eine Wandlung zur Besserung ein, welcher Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts thätig war. Er lehnte sich an die alten Vorbilder an und wurde bei seinen eigenen Schriften sein

Illustrator wieder her. Sein Schüler Eduard Calvert trat in seine Fußstapfen. Der bis dahin die Herrschaft führende Kupferstich wird nun wieder durch den Holzschnitt abgelöst, den von Anfang des 19. Jahrhunderts aufwärts neue belebt. Doch seine Arbeiten haben noch nicht die Kraft der alten Schnitte von Dürer und Holbein. Erst William James Dinton war der Mann, dessen Zeichenstift und Gravierschüssel Illustrationen schuf, die sich ihrem Charakter nach, dem Schriftbild und der Einheit der Seite angeschlossen. Die Arbeiten Dorés in Frankreich fallen wieder aus diesem Rahmen heraus, da die hohe Begabung dieses Künstlers für das Malerische ihn zu sehr nach dieser Seite drängt. Die vörraphaelitische Bewegung in der englischen Malerei, welche in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, kam mit ihren rüchigen zeichnerischen Kräften — wie D. G. Rossetti, welcher sich auch seine eigene Schrift zeichnete, Millais, Holman Hunt, welche viele Bücher illustrierten, — unbewußt den Gesetzen und Bestimmungen der dekorativen Illustration näher. Erst mit den talentvollen Leistungen von Albert Moore, Henry Hobday fängt das sichbare Bestreben an: die Abbildung wieder dem Texte anzupassen und unterzuordnen, worin die Zeitschriften „The English Magazine“ und „Once a Week“ fördernd mit eingreifen.



Buchillustration von Walter Crane aus „Pirceso, Floronde“ (1880).

Währenddem hatte auch in Deutschland durch Döngel, A. Reitel, Schwind und P. Fleisch die dekorative Zeichnung und der Holzschnitt wieder festen Boden gewonnen.

(Schluß folgt.)

